

Predigt zur Einführung als Pröpstin
8. September 2023 Petruskirche, Gießen
Matthäus 16, 13-19

„Das tust du dir an?“ – „In dieser Zeit?“ – „Welche Ideen haben Sie für die Kirche?“

So oder so ähnliche Fragen habe ich seit April oft gehört. Manchmal habe ich mich wie eine Politikerin einer -wie man so schön sagt- ehemals stolzen Volkspartei gefühlt, die erklären soll, weshalb die Umfragewerte immer weiter in den Keller gehen, obwohl sie doch vom guten Programm überzeugt ist.

Für Häme ist kein Platz. Große Institutionen sind in der Krise. Demokratischen Parteien, ebenso wie die Kirchen. Die Fragen ähneln sich. In der Kirche klingen sie so: „Es liegt an der Form“, sagen die einen, „weg mit den Tuniertänzer-Gottesdiensten, bei denen nur Eingeweihte die liturgischen Schritte verstehen, auf zu den Marktplätzen!“ „Weg mit der Kirchensteuer“, sagen die anderen, „endlich eine freie Begegnung ohne drückenden Rechtfertigungsdruck“. Die Dritten zucken mit den Schultern: „Alles verändert sich, nichts bleibt, ihre Sätze fangen mit *damals* an....“.

Vermutlich werde ich mich in den nächsten Jahren in vielen Sitzungen, Gremien und Gesprächen damit beschäftigen. Das ist gut so. Denn nur eine möglichst klare Analyse von Ursachen, Wirkungen und Zusammenhängen wird uns auf eine Spur setzen, die mehr Klarheit und weniger Nebel verspricht. Eine Frage ist für mich dabei leitend: *Woher wissen wir eigentlich, was wir zu wissen meinen?*

Über all das das will ich heute aber gar nicht sprechen. Sondern über den Kirchenraum hier und was Petrus, der Namensgeber, mit meiner Einführung zu tun hat. Die Petruskirche in Gießen als Austragungsort der Einführung ist ja nicht nur aus praktischen Gründen nachvollziehbar, sondern auch, weil man sich in einer Kirche mit diesem Namen doch unmittelbar fragt: *„Was ist eigentlich mein Kirchenbild? Passt es zu dem Felsen, mit dem Petrus oft gleichgesetzt wird und der für Dauerhaftigkeit, Unerschütterlichkeit und Festigkeit steht?“*

Ich werde als Frau in einer Petruskirche in eine kirchliche Leitungsfunktion eingeführt. Nach der Katholischen Tradition führt der Papst bis heute die Petrustradition fort. Eine Tradition, in der ich als Frau, wie alle meine Schwestern, nicht vorkomme.

In welche Petrustradition kann ich mich stellen?

Holen wir uns die Geschichte doch noch einmal nah heran (Matthäus 16, 13-19): Jesus und seine Jünger kommen in die Gegend nach *Caesarea Philippi*. Jesus fragt sie: „*Was sagen die Leute, wer ich sei?*“ Die Jünger geben das wilde Spekulieren über die Identität Jesu wieder: Johannes der Täufer, Elia, Jeremia. Jetzt fragt Jesus: Was sagt **ihr** denn, wer ich bin? Das klingt nach: Hand aufs Herz und *Butter bei die Fische*. Was meint **ihr**? Petrus ist der Einzige, der sich vorwagt und antwortet: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

Jesus antwortet: „*Du bist Petrus, auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.*“ Im griechischen ist das ein Wortspiel: Du, *pétros* im griechischen: Stein, und auf diesen Felsen, griechisch *pétra* werde ich meine Kirche bauen. *Pétros* ist ein Stein. Fels und Petrus sind nicht identisch, sie klingen im griechischen nur sehr ähnlich. Das Amt zu binden und zu lösen wird zwei Kapitel weiter der Nachfollegemeinschaft übertragen. Sie übernehmen die Aufgabe, an das zu erinnern, und das festzuhalten, was Christus geboten hat, den Taufauftrag. (Mt 28,20) Halten wir doch für das erste fest: Das Petrusamt ist erstmalig, darin ist es besonders, aber es ist nicht einmalig an Petrus gebunden. Er ist der *Erstberufene*, nicht der *einzig* Berufene. Er war nicht der einzige Fels, sondern ein Stein, so wie eine Mauer von vielen Steinen gebildet wird. Die Berufung bildet sich in der Jünger:innengemeinschaft fort, eine Nachfolge-Gemeinschaft, die bis heute, bis hierher, anwesend ist und deren Fundament nicht eine einzelne Person ist, sondern ein gemeinsames Bekenntnis.

Mit diesen ersten Eindrücken können wir zurück gehen an den Anfang des Textabschnittes. Jesus kommt mit seinen Jüngern nach *Caesarea Philippi*. Wieso eigentlich ausgerechnet dahin? Was hat er mit der Geschichte zu tun? Es ist erhellend, was der US-amerikanische Theologe Josh Scott dazu geschrieben hat (denn auch diese Frage ist kontextuelle Theologie...!). Es ist kein Zufall, dass Matthäus diesen Abschnitt gerade dort, in *Caesarea Philippi*, platziert, denn....:

Zur Zeit Jesu herrschte dort Herodes Philippus. Er war der Sohn Herodes, sein Vater hatte die Stadt von den Römern erhalten. Dieser Herodes Philippus benennt die Stadt zu

Ehren des Kaisers Cäsar um in Caesarea und fügte seinen eigenen Namen hinzu, also **Cäsarea Philippi**. Mit dieser Namensgebung wird die ganze Macht des römischen Imperiums demonstriert. Die imperiale Theologie heißt: Cäsar ist der Herrscher und Rom gewinnt um jeden Preis.

Dies ist die Hintergrundszene, vor der Jesus seine Jünger fragt: „*Wer sagt ihr denn, wer ich sei?*“ Die Frage drängt auf eine Entscheidung: „Seid ihr für Rom, in all seiner Macht und Herrlichkeit? Oder seid ihr für Gottes Reich? Ist es der mächtige Staat, für den ihr seid oder das Senfkorn?“

Petrus gibt keine dogmatisch ausgefeilte Antwort, kein Konfirmandenwissen zum Auswendiglernen: Du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohnes. Indem er Jesus so benennt, bejaht er die Botschaft von Jesus: gewaltlos zu sein, großzügig, mitleidend, Menschen einzubeziehen, die am Rande stehen und über soziale Grenzen hinaus zu gehen. In diese Fußstapfen setzt Jesus seine Jüngerinnen und Jünger: *Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan....* Jesus und der Kaiser von Rom verkörpern zwei gänzlich unterschiedliche Visionen der Welt und sie haben unterschiedliche Methoden, diese in die Welt zu tragen. Roms Macht ist Besatzung. Gottes Macht ist Gastfreundschaft.

Die Jüngerinnen und Jünger haben gemeinsam gebetet, gegessen, gepredigt, geheilt, sie haben Fragen ausgehalten. Das, was sie miteinander erfahren haben, was ihrem Leben Tiefe und Sinn gegeben hat, was sie gesättigt hat an Leib und Seele, das erst führt zu dem Bekenntnis. Am Anfang war eine Erfahrung. Und diese Erfahrung führt zu einem Bekenntnis. Aus diesen Erfahrungen bricht es aus Petrus heraus: Du bist der Sohn Gottes!

Am Anfang war eine Erfahrung. Kirche ist also ein Verb. Sie ist kein Zustand, kein in Stein gehauenes auf ewig bleibendes Gebilde. Sie wird nach der Grammatik des Gottesreiches konjugiert, nicht nach der des Kaisers von Rom.

Die amerikanische Kirchengeschichtlerin Diana Butler Bass hat mal geschrieben, die größte Häresie des Christentums sei vielleicht, die Kirche immer zu groß zu denken. Da ist sicher etwas dran. Für Petrus stimmt es allemal. Das ist die Erfahrung, die Petrus gemacht hat. Und auch die Erfahrung, die die Kirche mit ihm macht. Einmal bist du Stein, jemand, der sich mit voller Kraft voran traut. Ein andermal reicht der Gedanke an das Untergehen, und dir wird der Boden unter den Füßen weggezogen. Petrus kann die Ankündigung des Leidens Jesu

nicht ertragen und verleugnet damit den Schmerz, dem das Leben einem manchmal zufügt und gegen den niemand geschützt ist.

Ich träume von einer reifen Kirche, die mit ihren Worten das Leben nicht einhegt und kalkulierbar zu machen versucht, sondern die sich immer wieder selbst ins Leben stellt, an die Seite von Freude *und* den Schmerz.

Ich wünsche mir eine Kirche, die keine Schutzmäntel verspricht, sondern die es aushält, auch im Stillen und Verborgenen ihren Dienst zu tun und einen sicheren Ort bereitet.

Ich träume von einer Kirche, die sich nicht hinter Mauern versteckt, sondern Steine ins Rollen bringt.

Ich träume von einer Kirche, die damit rechnet, dass Menschen aus Fleisch und Blut eine eigene Geschichte haben, und ihre Gottebenbildlichkeit sie verletzbar *und* schön macht.

Ich träume von einer uneitlen Kirche, die die Ärmel hochkrempelt und anpackt. Die nicht erst immer wissen muss, was richtig und was falsch ist, sondern die die Aufgaben, die das Leben ihr vor die Füße legt aufgreift und durch ihre Hände gestaltet.

Die Kirche als Fels, die nichts und niemand neben sich braucht, die unverändert durch alle Zeiten dieselbe bleibt. Das ist nicht mein Kirchenbild. Sondern, jede/jeder ein Stein, der erst mit anderen zusammen stark und tragfähig wird, damit kann ich mehr anfangen.

Kirche ist ein Verb. Sie ist kein Zustand, kein in Stein gehauenes auf ewig bleibendes Gebilde. Sie wird nach der Grammatik des Gottesreiches konjugiert, nicht nach der des Kaisers von Rom. Sie lebt von Erfahrungen, die zum Wissen, zum Bekennen führen. Das, liebe Gemeinde, ist meine vorläufige Arbeitshypothese, mehr noch, das sind meine Steine, aus denen sich mein Fundament zusammensetzt. Mit diesen Steinen möchte ich in die vielfältigen lebendigen Begegnungen, Gottesdienste und Gespräche gehen.

Ich wünsche mir, dass wir über dieser Grammatik die Köpfe zusammenstecken und über seltene Verbformen stauen. Dass wir über korrekte Übersetzungen streiten, Regeln, die wir kennen gemeinsam lernen und anwenden. Dass wir uns über jedes Verb freuen, das wir entdecken und dem wir Tiefe geben, weil wir es in all seinen Bedeutungen schillern sehen. Ich wünsche mir, dass wir keine Angst haben vor vorläufigen Übersetzungen. Denn das sind Übersetzungen immer. Vorläufig- Auch die Grammatik des Gottesreiches.